

Die Erfüllung der polnischen Sehnsucht.

Am 1. Juli 1842 schloß in Paris Adam Mickiewicz, bis heute der größte polnische Dichter, das zweite Jahr seiner kausen Vorlesungen am Collège de France mit hoffnungsfrohen Worten über Polens Auferstehung. Für die Berechtigung seiner Zuberstcht berief er sich mit besonderem Nachdruck auf Kasimir Brodzinski, den 1835 zu Dresden gestorbenen polnischen Lessing. Dieser narbengeschmückte Kämpfer der Napoleonischen Kriege hatte in Krakau kurz vor seinem Tode die „Botschaft aus dem Lande der Bedrängnis an seine Söhne in der Verbannung“ geschrieben. Die Tatsache, daß sich im soeben beendeten Freiheitskampf des Jahres 1830 das polnische Heer gerade am 29. November in Marsch gesetzt hatte, war für Brodzinski der Anlaß zu einigen merkwürdigen Sätzen geworden. Mickiewicz las sie seinen staunenden Hörern vor: „Die Tage des Monats November sind voll von heiligen Geheimnissen. In diesem Monat erinnerte sich das Volk des Alten Bundes in frommer Feier, wie Noe aus der Arche, Moses aus der ägyptischen Knechtschaft, Jonas aus dem Bauche des Fisches, Joseph aus dem Gefängnis befreit wurde. Im November beginnt die Gedenkfeier der Herabkunft Christi. In den November fällt das Fest des hl. Andreas, den der Herr zuerst zu seiner Jüngerschaft berief, und der nach unserer Überlieferung der erste Slawenapostel war. . . . Am Vorabende des Andreasfestes richtete das polnische Volk von neuem das Kreuz Christi auf. . . . Wachtet, all ihr Mütter, ihr Lehrer und Prediger! Jede polnische Seele sehne sich und wache, denn sie weiß nicht, wann und wo der Ruf an sie ergehen wird!“

Es war wieder ein Novembertag, der 5. November 1916, als die Kaiser der Mittelmächte Polen zur Freiheit staatlichen Eigenlebens riefen. Unerwartet, hatte Brodzinski gesagt, werde die Stunde der Rettung schlagen — und am 5. April 1916 erklärte der deutsche Reichskanzler in seiner Reichstagsrede: „Unsere und Österreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen, die polnische Frage aufzurollen, das Schicksal der Schlachten hat sie aufgerollt. Nun steht sie da und harret der Lösung.“ So seltsam verweben sich diesmal Dichtertraum und Wirklichkeit.

Polen hat seit seinem Untergang jeden Tag und jede Stunde an Auferstehung gedacht. Schon die freiwilligen Legionen, die sich sogleich nach der letzten Teilung ihres Vaterlandes um Dąbrowski scharten, sangen in feurigen, raschen Tönen: „Noch ist Polen nicht verloren!“ In den lombardischen Fluren wie später auf den Bergkämmen Spaniens hörten sie die Ströme der Heimat rauschen, und welche fremden Fahnen auch über ihren Häuptern wehen mochten, ihre unverzagten Herzen suchten in allen Fernen ein einziges Ziel: „Wir überschreiten die Weichsel, die Warthe, Polen werden wir sein!“ Als weder Napoleon noch der Wiener Kongreß noch Alexander I. den glühenden Traum so vieler Helden erfüllt hatte, stellten die Legionen dem polnischen Aufstand des Jahres 1830 seine kühnsten Führer und seine tapfersten Soldaten. Auch das war umsonst. Die polnische Freiheit hatte einstweilen auf Erden keine Stätte mehr. Sie flüchtete sich ins Reich der Dichtung.

In dieser Zeit schien es, als seien die Denker Polens zu Dichtern geworden und die Dichter zu Sehern der Zukunft. Alle Geister ergriff der „Messianismus“, die Überzeugung, Polen habe einen Erlöserberuf zu erfüllen; im Dienste dieser Sendung an die Menschheit sei es gestorben, und um seine Sendung zu krönen, werde es auferstehen. So lehrte der Schwärmer Towiański, so sangen Mickiewicz, Krasiński und Słowacki, Polens bedeutendste Dichter. Noch in unsern Tagen gewann der phantasievolle Platonforscher Lutosławski für diese Anschauung jugendliche Köpfe; im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts beherrschte sie das gesamte polnische Geistesleben. Nirgends aber hat sie eine vollkommenere Darstellung gefunden als in einem berühmten lyrischen Gedicht und seiner geschichtsphilosophischen Vorrede. Graf Stanislaus Tarnowski, der Präsident der Krakauer Akademie der Wissenschaften, der ein Menschenleben lang als Gelehrter und Staatsmann seinem Volke gedient hat und nun als Greis von 79 Jahren die Krone Polens in jungem Glanze strahlen sieht, sagt in der Einleitung seiner Ausgabe der Werke Krasińskis: „„Morgenröte“ ist der vollständigste und klarste Ausdruck dieser ganzen Strömung, das beste Muster unserer Prophetendichtung, ihr Gipfel, bei dem schon der Abstieg beginnt.“

Zwischen 1841 und 1843 hat der 1812 geborene Graf Siegmund Krasiński dieses Werk in der Lombardei, in Nizza und Rom allmählich geschaffen. Wie ein zweiter Dante schleppt er den Schmerz um das Vaterland durch die Fremde. Auch er hat eine Beatrice gefunden, die er seine

Schwester nennt. Während er mit ihr im Kahn bei Mondschein über einen der oberitalienischen Seen fährt, entrollen sich ihm in großen lyrischen Gesichtern Vergangenheit und Zukunft Polens. Und daß niemand die strahlende Bildersprache der Verse mißverstehe, gab er ihnen in ungebundener Rede ein langes Vorwort mit auf den Weg in die Welt, der für den bis dahin wenig bekannten Dichter ein Triumphzug wurde.

Kraśiński geht von einer geschichtsphilosophischen Betrachtung aus, deren Richtigkeit die Erfahrungen des Weltkrieges nur allzu traurig bestätigt haben. Der Fortschritt der Menschheit, sagt er, beruhe auf der Verwirklichung des Christentums in allen menschlichen Beziehungen. Es genüge nicht, daß die Lehre Christi das Verhältnis von Mensch zu Mensch regele, auch die Politik der Staaten müsse christlich werden, sonst werde der Göze der Selbstsucht die Erde verwüsten. — Gewiß, das greifen wir heute mit Händen.

Aber nun stellt Kraśiński neben diese Erkenntnis die Behauptung, das staatliche Leben könne nur durch die Nationen christlich werden. Die Staaten seien „menschliche Gebilde“, die Nationen dagegen seien „Schöpfungen Gottes“, lebendige Glieder einer Menschheit, die nach Gottes Willen der mythische Leib Christi werden solle. Daher begehen Staaten, die eine Nation zerstückeln, Gottesraub, sie vernichten ein Werkzeug, durch das Gott den Staat christlich machen will. Weil die Teilung Polens die schrecklichste Wunde im nationalen Organismus der Menschheit ist, so arbeitet die organische Kraft der Menschheit am meisten an Polens Wiederherstellung. „Eins von beiden: entweder ist die heilige Zukunft der Menschheit dahin, oder die Bedingung zu ihrer Verwirklichung ist das Leben Polens.“

Hier gerät Kraśiński offenbar in die Irrgänge mancher Vertreter des falschen Nationalitätsprinzips. Der Staat ist sicher nicht minder in der Menschenatur begründet, also nicht minder ein Werk des Schöpfers dieser Natur als die Nation. Allerdings gibt der menschliche Wille der natürlichen Anlage zur Staatenbildung die näheren Bestimmungen; aber auch bei der Bildung der Nationen wirkt die menschliche Freiheit in sehr weitem Maße mit. Die Wanderungen der Kelten, Slawen und Germanen, die über unser Festland dahingegangen sind, haben den Charakter der jetzigen europäischen Nationen wesentlich mitgeschaffen. Der Zug der Normannen über den Ärmelkanal hat die Engländer, die Auswanderung über den Atlantischen Ozean die Nordamerikaner der Vereinigten Staaten zu den besondern Nationen gemacht, die sie heute sind. Alle diese Massenbewegungen

sind aber in letzter Linie Taten des menschlichen Willens. Als die Langobarden vom Schauplatz der Geschichte verschwanden, ging deshalb das Christentum in Oberitalien nicht unter; ebenso hätte sich die Eigenart der polnischen Nation verlieren können, ohne daß die Vorsehung gehindert worden wäre, zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer durch neue Nationen ein christliches Staatsleben erblühen zu lassen.

Allein Krasiński ist weit davon entfernt, Polen nur als ein Volk unter vielen zu betrachten. Polen gilt ihm als das „Volk der Völker“. Gott hat nur einen Sohn, aber der Geist dieses Sohnes lebt in Polen. Darum macht Gott Polen zu seiner Tochter, und am Tage des Sieges ist ihr Name: „die ganze Menschheit“. „Unser Tod war notwendig; notwendig ist auch unsere Auferstehung, damit sich das Wort des Menschensohnes, das ewige Wort des Lebens, über die gesamte Welt verbreite. Gerade durch den Tod unserer Nation am Kreuze der Geschichte erkennt die Menschheit, daß sie aus der Welt der Politik eine Welt der Religion machen muß, und daß die Kirche Gottes auf Erden nicht dieser oder jener Ort ist, nicht dieses oder jenes Bekenntnis, sondern der ganze Planet und alle möglichen Beziehungen, die zwischen den einzelnen und den Völkern bestehen können.“

Wen dieser starke Glaube des Dichters an die Auserwählung seines Volkes befremden sollte, der möge zunächst bedenken, daß nicht nur in Polen solche Ansprüche erhoben werden. Als Krasiński sich in die messianistischen Gedanken verlor, rühmte sich England schon seit hundert Jahren in seinem Rule, Britannia, ihm sei bestimmt, von allen Völkern gefürchtet und beneidet zu werden, alles seiner Seeherrschaft zu unterwerfen und jede meerumspülte Küste in Besitz zu nehmen. Im „Literarischen Echo“ erinnerte am 1. Juni 1916 (18, 1053) Maria Maresch daran, daß Fichte in seiner vierzehnten Rede an die deutsche Nation gesagt hat: „Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Verbollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschritt in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser eurer Wesenheit zugrunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechtes auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde.“ Der romantische Geschichtschreiber Jules Michelet, der die Kirche haßte und Frankreich liebte, schrieb 1846 im dritten Teil seines Buches *Du peuple* (Kapitel 4) über sein Vaterland: „Nehmt einen Augenblick an, es verschwände, es höre auf

zu bestehen: das Band, das die Menschheit süß umschlingt, ist gelockert, gelöst, vielleicht zerrissen. Die Liebe, die das Leben der Welt ist, wäre in ihrem innersten Wesen verwundet. Über die Erde würde die Eiszeit heraufziehen, die für andere, uns benachbarte Weltkörper schon angebrochen ist.“ Daß Rußland nach der Überzeugung der Slawophilen den besondern Beruf hat, den christlichen Gedanken in der Weltgeschichte zu verkörpern, habe ich hier (78, 132 137) vor sieben Jahren festgestellt. Carducci sieht 1877 in seiner Ode *Nell' annuale della fondazione di Roma* das Italien der Zukunft an die Spitze der Völker treten und die Welt von den Schrecken einer finstern Vergangenheit befreien. Es wäre unbillig, eine Überhebung, deren sich so viele schuldig machen, nur die Polen entgelten zu lassen.

Übrigens legt ja die Verschiedenheit der Nationen die Annahme nahe, daß jede wenigstens in einer Hinsicht die andern übertrefse, daß sie also berufen sei, da die Führung zu übernehmen. Wenn jedes Volk dem andern friedlich sein Bestes mitzuteilen suchte, dann würde sich in der That der Zweck der nationalen Eigenart erfüllen. Alle Völker würden dann, wie es der bereits erwähnte Brodziński am 3. Mai 1831 zu Warschau in seiner „Rede über die Nationalität“ schön gesagt hat, um die Menschheit kreisen „wie die Planeten um ihren Brennpunkt“. Wunderbarer als die unbewußte Einheit des Sonnensystems wäre dann die bewußte Einheit des Völkersystems. Und dann würden wirklich, wie es Krasinski mit dem tiefen Gedanken des hl. Paulus ausgedrückt hat, alle Nationen durch den wahren Glauben und die wahre Liebe zu Gliedern des mystischen Leibes Christi.

Leider hat indessen die Vaterlandsliebe das mit aller menschlichen Liebe gemein, daß sie blind macht. Gar zu leicht täuscht sich eine Nation über den Grad ihrer vorzüglichen Eigenschaften, und wenn sie gewahrt, daß sie auf einem Punkte diesem oder jedem Volke voraus ist, schmeichelt sie sich gar zu gern, da sei sie allen Völkern voraus. Nur infolge einer fürchterlichen Verblendung, die allerdings aus den Zeitverhältnissen einigermaßen erklärlich ist, konnte Krasinski meinen, der Untergang Polens predige der Menschheit so gewaltig wie nichts anderes die Notwendigkeit christlicher Politik. Nur wenn Polen unschuldig war, konnte er es zum Christus der Völker machen. Und er hielt es für unschuldig.

In der „Morgenröte“ sagt der dem Grab entstiegene Hetman, durch den der Dichter das Schicksal seines Vaterlandes verkünden läßt: „Suche keine Schuld bei den Vätern, wage nicht, ihrer zu spotten! Denn das

wäre Verleumdung und Lästerung!" Nur damit Polen nicht so schmähtlich lebe wie andere Völker, habe Gott es auf eine Weile von der Erde verschwinden lassen. Nicht die Sünde, bloß die Strafe — die Strafe also für fremde Sünden — laste auf Polen. Drei Tage müsse es im Grabe bleiben, dann folge ein ewiger Morgen.

Da hatte doch der alte Johann Paul Woronicz, der Bischof von Krakau und Warschau, seine Auferstehungshoffnung auf festeren Grund gebaut, als er in seiner „Hymne an Gott“ bekannte und betete: „Unser Los muß die Frucht unserer eigenen Schuld sein. Unsere Tränen sind Zeugen unserer Sünde und unserer Besserung. . . . Wiederhole also dein Wort: Ihr vermoderten Gebeine, steht auf aus dem Grabe und nehmt wieder Seelen an und Leiber und Kräfte!" Und klarer als die Messianisten hatte der Jesuit Peter Skarga gesehen, der im 16. Jahrhundert, wo Polen reich und mächtig war, mit einer noch heute unvergessenen Wucht und Wahrheit dem Adel seine Sünden vorhielt, Sünden, über deren unausbleibliche Wirkung er in seiner achten Reichstagspredigt die furchtbaren Sätze sprach: „Immer wieder zeigen sich Risse in den Mauern eures Staates. Ihr sagt: ‚Das macht nichts, Polen hält sich durch Unordnung‘. Aber ehe ihr es erwartet, wird der Bau zusammenbrechen und euch alle zermalmen!"

Gewiß hat der Messianismus das Verdienst, in trüben Tagen die Begeisterung der Polen für ihr Vaterland entflammt und in ideale Höhen getragen zu haben, aber von langer Dauer konnte der Wahn, in dem er befangen war, bei denkenden Menschen nicht sein. Zumal als auch der Aufstand des Jahres 1863 gescheitert war, begannen immer mehr einsichtige Männer und Frauen, statt die Fehler ihres Volkes zu leugnen, nach Mitteln zu suchen, diese Fehler auszurotten und dadurch eine bessere Zukunft anzubahnen. Besonders beschritt die alte Krakauer politische Schule mit großer Entschiedenheit diesen Weg. In Galizien konnte sich ja das nationalpolnische Leben am freiesten entwickeln, und was hier erdacht und geschaffen wurde, schlug auch in die preußischen und russischen Teile Polens starke Wellen. So wurde schließlich alles in einen Wettstreit hineingezogen, wie ihn die Weltgeschichte wohl selten gesehen hat. Ganz Polen wollte wissen, was sein Hauptfehler sei, und wie es von ihm frei werden könne. Die in Petersburg erscheinende sehr angesehene polnische Wochenschrift *Kraj* schrieb 1903 (Nr. 49, S. 23): „Wir wiederholen seit langem, daß dieser Fehler unsere Trägheit war und ist. Wir sind träge: träge, wenn man uns zu körperlicher Anstrengung ruft, träge, wenn es sich um

wissenschaftliche Arbeit handelt, träge, wenn es sich um Sport und männliches Spiel, um körperliche Abhärtung handelt." Der Warschauer Kuryer Polski veranstaltete sogar eine Preisfrage nach dem Hauptfehler und seiner Bekämpfung. Den Preis gewann eine Dame des Hochadels. Ihre Arbeit erschien unter dem Titel: Jaka jest nasza wada narodowa glówna? ohne Namensnennung. In der zweiten Auflage (Warschau 1902) heißt es (32): „Eine genauere Untersuchung unserer Nationalfehler zeigt uns auf jedem Schritte, wo ihre Wurzel ist; denn obwohl mit Recht behauptet wird, daß uns schließlich die Unordnung zugrunde gerichtet hat, müssen wir doch zugeben, daß die Unordnung bei uns nur die Wirkung war. Die Ursache der Unordnung lag darin, daß wir von oben bis unten alle Grundsätze über den Haufen warfen: die politischen, juridischen, ethischen, moralischen, sozialen, religiösen Grundsätze." Und dann weist die Verfasserin im einzelnen nach, wie sich diese Grundsatzlosigkeit, dieses Vorangehen nach der Laune statt nach der Vernunft, auf allen Gebieten verhängnisvoll offenbart.

Ein Volk, das den Mut hat, den Krieg gegen seine Schwächen so offen und so nachdrücklich zu führen, besitzt schon darin einen unschätzbaren Vorzug. Es kann nicht ausbleiben, daß sich dann auch seine übrigen guten Eigenschaften in reger Tätigkeit geltend machen. Und so hat Polen bereits in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts die richtige Mahnung befolgt, mit der eine vortreffliche, 1900 in dritter Auflage zu Krakau gedruckte Schrift über die Vaterlandsliebe schließt: „Denken wir daran, daß wir, wenn wir nicht stark genug sind, unser Land zu befreien, doch tüchtig und klug genug sein können, seine Befreiung vorzubereiten und sie zu verdienen" (*O miłości ojczyzny* 95). Fast nach jeder Richtung lassen sich erfreuliche Fortschritte feststellen. In Russisch-Polen hat sich die Volkszahl in den letzten 50 Jahren verdoppelt. Auf's Doppelte sind in den letzten 20 Jahren die Bodenerträge an Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Zuckerrüben gewachsen. Von den Industrien, die früher ganz unbedeutend waren, standen unmittelbar vor dem Kriege namentlich die Weberei, die Eisenindustrie, der Bergbau und die chemische Industrie in hoher Blüte. Nach den amtlichen Rechnungsabschlüssen sind daher auch die staatlichen Einnahmen in weniger als zehn Jahren auf's Doppelte gestiegen. Im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Umwälzungen setzte allmählich eine allerdings nicht ebenso erfolgreiche soziale Organisation ein. Das politische Leben regte sich, soviel es konnte. Die zahlreichen, allzu

zahlreichen Parteien mit ihren Vereinen und Zeitungen ließen das nationale Bewußtsein auch da nicht einschlummern, wo sonst starke Neigung dazu geherrscht hätte. Die Sprache wurde nicht bloß erhalten, sondern zu bemerkenswerter Feinheit ausgebildet. In manches adelige Schloß, wo sie hinter das Französische hatte zurücktreten müssen, in manches Bürgerhaus, wo man sie fast vergessen hatte, zog sie siegreich wieder ein. Mit den besten Hilfsmitteln der kritischen Methode durchsuchte eine umfangreiche, in zum Teil mustergültigen Werken niedergelegte Geschichtsforschung die Vergangenheit fast aller Gebiete der polnischen Kultur. In allen Arten der Dichtung erstanden hervorragende Meister. Polnische Maler, Bildhauer und Musiker gewannen mit Werken, in denen die Hoffnung und das Weh ihres Volkes zitterten, die Bewunderung der Welt. Und unterdessen beteten Jahre und Jahrzehnte lang Millionen frommer Seelen, besonders der in Russisch-Polen überaus stark vertretene dritte Orden des hl. Franziskus, Gott möge endlich den Tag der Freiheit heraufführen.

Nun ist er da! Die Mittelmächte haben sich feierlich verpflichtet, ein Erbkönigtum Polen zu schaffen und mit ihrer Macht zu schützen. Da es nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht jeder Regierung ist, mit allen sittlich zulässigen Mitteln zunächst für das Wohl ihres eigenen Staatswesens zu sorgen, so mußten Deutschland und Österreich-Ungarn, wenn sie Polen wiederherstellen wollten, selbstverständlich auf ihren eigenen Vorteil bedacht sein. Aber dieser Vorteil heißt zugleich ein gutes Einbernehmen mit der ganzen polnischen Nation, und so hat der 5. November 1916 den bei Österreich und Preußen verbleibenden Polen doch mehr gebracht als die Freude am Glück ihrer Brüder.

Freilich sind nicht alle nationalen Wünsche in Erfüllung gegangen. Die besonnenen Polen wissen jedoch sehr gut, daß nationale Wünsche und selbst nationale Rechte ihre notwendigen Schranken haben. Im Nachwort zu einer im Jahre 1905 veranstalteten Umfrage über die heutigen Aufgaben der Katholiken in Polen, bei der führende Männer aus allen polnischen Landesteilen und Gesellschaftsklassen mitgewirkt haben, und die unter dem Titel *Dzisiejsze zadania katolicyzmu w Polsce* 1906 in Krakau gedruckt worden ist, wird ausdrücklich erklärt, daß die nationale Entwicklung fremde Rechte nicht vergewaltigen dürfe. Dabei ist zu beachten, daß der rechtliche Bestand staatlicher Grenzen nicht unbedingt von ihrer Entstehung abhängt. Sondern im Laufe der Zeit kann unter gewissen Bedingungen das höchste Gesetz aller Staaten, das öffentliche Wohl, einem Be-

sichstand, der anfangs nur eine geschichtliche Tatsache war, den vollen Charakter des Rechtes verleihen. Dagegen ist das oft behauptete Recht jeder großen und befähigten Nation, aus ihren Angehörigen unter allen Umständen einen einzigen Staat zu bilden, mit dem Frieden der Welt unvereinbar und kann deshalb von der christlichen Staatslehre nicht anerkannt werden.

Zudem sind ja selbst die mächtigsten Nationen durch den Lauf der Geschichte staatlich getrennt worden. Die Bevölkerung der nordamerikanischen Kolonie, die England im 18. Jahrhundert verlor, war zum großen Teil britisch. Der greise Earl of Chatham nannte sie damals in seiner flammenden Rede gegen die Verwendung wilder Indianer im Kriege mit Weißen „unsere Landsleute in Amerika, die uns teuer sind durch jedes Band, das die Menschheit heiligen kann“. In Kanada wohnen fast drei Millionen Franzosen. Der Akademiker René Bazin erzählt, daß man in der Provinz Quebec, die für sich allein größer ist als ganz Frankreich, 10 km von der Eisenbahnlinie den Eindruck gewinne, als hätte nie ein englischer Fuß das Land betreten (*La douce France*, Paris 1911, 120). Die kanadischen Franzosen haben weder ihren Glauben noch ihre Sprache noch ihre rührende Liebe zu allem, was aus der alten Heimat kommt, preisgegeben, aber sie sind treue Bürger des britischen Weltreiches. Die deutsche Nation endlich, die jetzt doch sicher das meiste für die Befreiung Polens getan hat, verteilt sich bekanntlich, selbst wenn man die außerhalb ihres zusammenhängenden Wohngebietes liegenden großen Ansiedlungen in Ungarn und in Nord- und Südamerika nicht berücksichtigt, auf das Deutsche Reich, Österreich, die Schweiz, Luxemburg, Belgien und Rußland.

Daß die Polen in Österreich und Preußen ihre Pflichten kennen und gewillt sind, sie zu erfüllen, geht aus den Rundgebungen des galizischen Polenklubs und des Erzbischofs von Gnesen-Posen hervor. Am 12. November 1916 gelobte in Krakau Dr. Biliński, der Polenfürher des Landtages, in Gegenwart der geistlichen und weltlichen Würdenträger Galiziens dem Kaiser von Österreich „unerschütterliche Treue“. Und an den Deutschen Kaiser hatte schon vorher Erzbischof Dalbor telegraphiert: „Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät wollen geruhen, daß ich zugleich im Namen meiner in unverbrüchlicher Treue zu Ew. Majestät verharrenden Diözesanen für die Wiederherstellung eines selbständigen polnischen Königreiches meinen untertänigsten Dank ausspreche. Ich bete zu Gott, daß der hochherzige Entschluß Ew. Majestät zum Wohle Deutschlands und des neuen Staates gereiche, der, wie ich zuberichtlich hoffe, seine geschichtliche Mission erfüllen

wird, ein Schutzwall der abendländischen Kultur und Träger des katholischen Gedankens im Osten zu sein."

In diesen herrlichen Worten, die aus dem Stammlande des ehemaligen Polenreiches erklingen sind und die der Nachfolger jener bischöflichen Reichsverweser gesprochen hat, von denen die Könige Polens gekrönt wurden, ist dem neuen Polenstaate der Stern seiner Zukunft gewiesen. Es ist derselbe Stern, der seiner Vergangenheit geleuchtet hat: das katholische Rom.

Von Rom hat Polen seine Kultur. Erst an der Ostgrenze Polens beginnt die byzantinische Welt. Aus dem Abendlande kamen im Gefolge der Mönche Handwerker, Künstler und Gelehrte nach Polen. Die polnischen Schlösser und Kirchen zeigen in allen Jahrhunderten abendländische Formen. Nach Italien strömte in den Zeiten des Humanismus die polnische Jugend. An den Literaturen des Westens bildete sich das polnische Empfinden. Und ritterlich hat Polen mehr als einmal Europa geschützt, wenn von Osten her wilde Horden unsere Kultur zu verwüsten drohten. Wir haben erkannt, daß wir auch heute diesen Schutz nicht entbehren können, und Polen hat gelernt, daß es nicht in der trägen Welt des Ostens, sondern nur in der arbeitsamen Welt des Westens zu gedeihen vermag.

Von Rom hat Polen aber vor allem seinen Glauben. Dieser Glaube war die Weihe seiner glorreichsten Triumphe und sein Trost in der tiefsten Erniedrigung. Rußland hat diesen Glauben bedrückt, und auch Preußen hat seine Freiheit geschmälert, aber dem polnischen Herzen ist noch immer polnisch zugleich katholisch. In vielem ist der polnische Volkscharakter dem irischen verwandt: keine ihrer Ähnlichkeiten ist so rührend wie die innige Treue, mit der beide Völker an der katholischen Religion hängen. Wenn Starga wiederkäme, könnte er seinen Polen dasselbe sagen, was der beredte Dominikaner Thomas Burke seinen Irländern gesagt hat: das religiöse Leben ist das tiefste Geheimnis ihrer Nationalität.

Jakob Overmans S. J.